

## Der Anschlag

&gt; SERIE: 11. SEPTEMBER 2001

## Das Wagnis, das die Geschichte von uns fordert

„Echte Verantwortung gibt es nur, wo es wirkliches Antworten gibt“ – interreligiöser Dialog als Antwort auf den 11. September 2001/ Von Friedemann Maggaard



9/11  
Der Tag, der  
die Welt  
veränderte

**MEHR ALS ZEHN JAHRE** vor dem historischen 11. September 2001 formulierte der Schweizer Theologe Hans Küng in drei markanten Sätzen eine Friedensutopie: Es gibt kein Überleben ohne ein Weltethos, ohne einen globalen Wertekonsens. Es gibt ferner keinen Weltfrieden ohne Religionsfriede. Es gibt schließlich keinen Religionsfrieden ohne Religionsdialog. Seine Thesen von 1990 erscheinen heute wie eine vorweggenommene Antwort auf die Fragen nach den Konsequenzen auf die Terroranschläge von „9/11“.

Vor nunmehr zehn Jahren fielen die Türme, ich erinnere genau den Ort, an dem ich die Nachricht erhielt. Die Bilder sind wie eingebrennt, die Ratlosigkeit von damals ist mir noch heute emotional aufrufbar: Es gab keine belastbaren Vorerfahrungen. „Nichts wird mehr sein, wie es vorher war“, sagten wir uns. Nicht ganz zu Unrecht. Die Menschen strömten in die Kirchen und beäugten mit Argwohn die Moscheen, als wären sie nicht ebenso Gotteshäuser, sondern allesamt Keimzellen des internationalen Terrors. Der Gemüsehändler, die kopftuchtragende Mitfliegende in der Lufthansa-Maschine: Alle waren verdächtig, allen haftete ein Generalverdacht an. Was könnte eine stimmige Antwort sein auf diese außergewöhnliche Lage?

Das Religiöse, das wurde schnell deutlich, und der propagandistische Missbrauch des Religiösen war und ist Teil des Problems. Die Religionen sollten aber Teil der Lösung sein.

Nach den Thesen von Hans Küng liegt gerade im interreligiösen Dialog das Saatgut einer weltweit ansteckenden Gesundheit. Die Sehnsucht nach einer versöhnten Welt findet einen Ort und einen Rahmen: im qualifizierten Dialog, offen und freiheitlich einerseits, in wachem Respekt und darin diszipliniert und konzentriert andererseits.

Für viele ist dies schlichtweg naiv. Sie erwarten speziell unter Muslimen keine Bereitschaft zum Wandel. Und unterschätzen damit die gesprächsbereiten Kräfte. Allerdings: Mit Radikal-Fundamentalisten ist tatsächlich nicht zu dialogisieren. Dies gilt allerdings beidseitig. Dialogunwilligkeit und -unfähigkeit findet sich sowohl bei muslimischen wie bei christlichen Fundamentalisten. Doch will man es ihnen, den Tea-Party-Extremisten wie den iranischen Religionswächtern überlassen, ob ein Dialog ertragreich sein kann? Es gilt, die Dialogwilligen zusammenzurufen.“



**Gespensischer Anblick:** Das Gerippe des eingestürzten World Trade Centers. Fast 3000 Menschen starben bei den Terroranschlägen vor zehn Jahren.

DPA

misten wie den iranischen Religionswächtern überlassen, ob ein Dialog ertragreich sein kann? Es gilt, die Dialogwilligen zusammenzurufen, um einer neuen Wirklichkeit willen.

Hans Küng dringt auf einen global-ethischen Konsens. Das ist aller Ehren wert, aber kaum praktikabel. So sind etwa nur 15 Prozent aller in Deutschland lebenden Muslime in reli-

„Will man den Tea-Party-Extremisten wie den iranischen Religionswächtern überlassen, ob ein Dialog ertragreich sein kann? Es gilt, die Dialogwilligen zusammenzurufen.“

giösen Verbänden organisiert; mit wem soll das Gespräch auf nationaler Ebene, mit wem im Globalen geführt werden? Deshalb muss das Ziel anders gefasst werden: Im interreligiösen Dialog geht es letztlich um eine neue Haltung zwischen Menschen. Sie wirkt wie Sauerteig. Sie verändert im Kleinen das Ganze der Wirklichkeit.

In diesem Sinne lag für den jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber (1878-1965) die Qualität des Dialogischen in dem, was zwischen den Dialogpartnern geschieht. Nicht klug ausgehandelte Konsensklärungen sind das Ziel,

sondern die Erfahrung der Begegnung zwischen Menschen, „die sich einander in Wahrheit zugewandt haben, sich rückhaltlos äußern und vom Scheinewollen frei sind“. Im Dialogprozess wandeln sich Menschen, wenn sie von der Auffassung Abstand nehmen, „der Anders-, das heißt der Irrgläubige“ müsse „bekehrt oder zumindest belehrt werden“, so

Buber. Stattdessen achten die Teilnehmer die anderen „in ihrem Dasein und Sosein wirklich“, eine durch und durch respektvolle und wertschätzende Haltung. Wenn dies gelingt, in „lebendiger Gegenseitigkeit“, wird etwas Neues geboren. Aus der dialogischen Haltung erwächst verantwortliche Handlung: „Echte Verantwortung gibt es nur, wo es wirkliches Antworten gibt“, schrieb Buber.

Manche trauen gerade den Religionen diese Haltung nicht zu. Die Religionen, die christliche vorneweg, seien historisch desavouiert, weil sie hochgradig mitverantwortlich wären

an Kriegen und Verrohungen. Der Einwurf ist durchaus verständlich: Wem es um letzte Wahrheiten in Zeit und Ewigkeit geht, wer sich gedanklich und spirituell mit dem schlichtweg Absoluten abgibt, steht immer in der Gefahr, sich selbst und den eigenen Erkenntnisstand absolut zu setzen. Das Christentum ist, wie der Islam, eine auf Expansion angelegte Religion. Der Auftrag zur Mission (Matthäus 28) wurde von Christen zu oft im Großen als militärischer Marschbefehl oder im Kleinen als Aufruf zum geistlichen Hausfriedensbruch missverstanden. Die Haltung des Übergreifens ist aber mit dem Dialog-Verständnis nicht vereinbar.

Dialogpartner begrenzen daher die auch den Religionen innewohnenden destruktiven Kräfte und stehen in diesem Sinne für eine konstruktive Religionskritik. Dialogpartner sind deswegen aber nicht indifferent. Es gilt, überzeugt zu reden, aber nicht mit dem Ziel, das Gegenüber von der eigenen Position überzeugen zu müssen.

Orthodoxe Kräfte wittern hier Gefahr. Manche Christinnen und Christen haben Sorge davor, dass im Religionsdialog das Eigene, das christliche Bekenntnis relativiert wird. Zentrale Glaubensinhalte wie die Christologie könnten im emotionalen Überschwang einer dialogischen Begegnung einem Harmoniegebot geopfert werden. Auch viele Muslime und Juden befürchten, dass am Ende eines Dialogs eine panreligiöse Einheitsfrömmigkeit stehen würde.

Dagegen steht die Erfahrung, dass der interreligiöse Dialog keinen theologischen Konsens sucht, den kleinsten gemeinsamen Teiler als Basis eines neu-

en Weltglaubens (höchstens, mit Küng, ein Welt-Ethos). Das christliche Glaubensbekenntnis wird nicht ausgehöhlt, im Gegenteil: Was mir wertvoll und heilig ist, wird mir besonders bewusst in der Begegnung mit Andersgläubigen. Das eigene Bekenntnis darf durch nichts und niemanden erschüttert werden. Das gilt allerdings auch für mein Gegenüber. Somit wirkt sich der Dialog möglicherweise irritierend verändernd aus, nicht in Bezug auf den persönlichen Glaubens Kern, sondern verändernd auf die eigene Haltung den Anderen gegenüber aus. Dialogerfahrungen befragen ernsthaft die Exklusivitätsvorstellungen des christlichen Erlösungswegs. Konkret: Gilt, weil für mich der Weg zur religiösen Wahrheit in Jesus Christus

„Der Schlüssel liegt darin, das Unbekannte und Verunsichernde gemeinsam zu erkunden.“

liegt, und nur da (Joh 14,6: „Ich bin die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich“), dieser Gedanken auch bindend für den, der diesen Bibelvers vielleicht nie gehört hat? Kann es andere Heilswege zu Gott geben? Was hieße das für mich und meinen Glauben, was für meine Kirche, die eine missionarische Kirche ist und sein will?

Wer sich als Christ auf den interreligiösen Dialog einlässt, muss sich ehrlich mit traditionellen und modernen Missionsvorstellungen auseinandersetzen, man mag das gefährlich finden oder überfällig. Oder beides. „Religion als Wagnis“, die sich letztlich sogar selbst aufzugeben bereit sei, nennt dies der jüdische Denker Buber, und zieht sie einer „Religion, die an die Religi-

on glaubt“, vor. Ein Dialogpartner verlässt die Mauern aus liebgeordneten Sätzen, weil das Gottvertrauen es zulässt und weil auf dem freien Feld der Begegnungen neue Erfahrungen warten, die den eigenen Glauben stärken werden. Und weil der Friede nicht hinter Festungsmauern gewonnen wird, sondern ohne Visier, ohne Waffen, im Dialog.

Konkrete Erfahrungen von lebendigem Dialog braucht es, damit die Religionen in einer in Spannungen schier zerreißen- den Welt kraftvoll als Anwälte von Frieden und Gerechtigkeit wirken können. Reinhard von Kirchbach (1913-1998), ehemaliger Schleswiger Propst, rief in den 80er Jahren Dialogpartner aus Indien, Pakistan und Israel zusammen, zunächst in seinen Wohnsitz, der

Alten Meierei in Altenhof bei Eckernförde, später auch auf anderen Kontinenten. Mehr als zehn Mal lebten Dialogpartner über Wochen zusammen: meditierten, organisierten den Alltag gemeinsam, sprachen miteinander über Wesentliches. Nicht, dass es immer einfach war. Manchmal war es schwer genug, das Trennende nur auszuhalten. „Keine Verachtung, keine Überheblichkeit, keine Verurteilung, auch nicht heimlich, mit dem Anspruch auf allgemeine oder auf letzte Gültigkeit“, notierte von Kirchbach, und fasste die darin gewonnene Haltung, „eine existenzielle Bejahung der Zusammengehörigkeit bei zum Teil völliger Verschiedenheit des Standortes und der Lebensweise“, mit dem Begriff „komplexe Komplementarität“ zusammen.

Die verstärkte dialogische Begegnung ist eine angemessene Antwort auf die Gewalttaten von vor zehn Jahren. Sie immunisiert gegenüber Fremdenfeindlichkeit. Sie verhindert intellektuelle und spirituelle Egozentrik. Der interreligiöse Dialog dient dem Frieden, er ist das Wagnis, das die Geschichte von uns fordert. Als Christ glaube ich: das Wagnis, das Gott von uns erwartet und uns zutraut.

Jahre später in Breklum: Ganz konkret zeigten im Januar 2011 Juden, Muslime und Christen bei der interreligiösen Begegnung „Zu Gast in Abrahams Zelt“ im Christian Jensen Kolleg je ihre heiligen Riten: die Vorbereitung auf das Freitagsgebet etwa, die Texte und Gebete zum Beginn des Schabbats oder die vierstimmigen Gesänge im christlichen Gottesdienst. Wir suchten uns gegenseitig in den wertvollen Gewohnheiten der heiligen Tage. Ob die eingangs aufgestellten Dialogregeln, „lernende Haltung“, „Offenheit“ und „radikaler Respekt“, tatsächlich eingehalten wurden, reflektierten die Teilnehmenden der Begegnung regelmäßig. Die Begegnung brachte kein Arbeitsergebnis: Die Dialogpartner kamen in Kontakt, sie lernten und lebten miteinander. Der interreligiöse Dialog ist eben auch ein Bildungsereignis: gegen Vorurteile, gegen Unwissen. Der Schlüssel liegt darin, das Unbekannte und Verunsichernde gemeinsam zu erkunden.

Die verstärkte dialogische Begegnung ist eine angemessene Antwort auf die Gewalttaten von vor zehn Jahren. Sie immunisiert gegenüber Fremdenfeindlichkeit. Sie verhindert intellektuelle und spirituelle Egozentrik. Der interreligiöse Dialog dient dem Frieden, er ist das Wagnis, das die Geschichte von uns fordert. Als Christ glaube ich: das Wagnis, das Gott von uns erwartet und uns zutraut.

Friedemann Maggaard ist Leiter des ökumenischen Bildungs- und Tagungszentrums Christian Jensen Kolleg in Breklum (Kreis Nordfriesland), einem Ort für interreligiöse Begegnungen.

**ZEHN JAHRE DANACH: GEDENKEN AN DIE OPFER DER ANSCHLÄGE**

Zehn Jahre nach den Terroranschlägen erinnert die westliche Welt an diesem Sonntag an die Opfer. Um 14.46 Uhr (MESZ) – zum Zeitpunkt als das erste von islamistischen Terroristen gesteuerte Flugzeug in den Nordturm des World Trade Centers einschlug – soll es eine weltweite Schweigeminute geben.

In New York wird am Jahrestag das „9/11“-Memorial auf Ground Zero eingeweiht, wo die beiden Türme einstürzten. Mit Gedenkveranstaltungen, Gottesdiensten und Konzerten

wird auch in Deutschland der Opfer gedacht. In Schleswig-Holstein wehen an allen Dienstgebäuden des Landes die Fahnen auf halbmast. Innenminister Klaus Schlie empfahl Kreisen, Gemeinden und Ämtern, sich der Trauerbeflaggung anzuschließen. Auch Hamburg flaggt auf halbmast.

Insgesamt kamen bei den Anschlägen am 11. September nahezu 3000 Menschen ums Leben. In New York starben mehr als 2750 Unschuldige sowie die zehn Flugzeugführer. Unter

den Opfern aus 84 Nationen waren auch elf Deutsche. 200 Männer und Frauen sprangen aus den oberen Stockwerken in den Tod. 343 Feuerwehrleute und 23 Polizisten bezahlten ihren Rettungseinsatz mit dem Leben. In Washington, wo die Terroristen ein Flugzeug in das Pentagon gelenkt hatten, starben 189 Menschen, darunter die fünf Hijacker. Beim Absturz der vierten entführten Maschine in Pennsylvania kamen alle 44 Insassen ums Leben, einschließlich der vier Terroristen. sh:z/spa